## Altersbilder

Dr. Urte Bejick

##### Das ganz normale Chaos des Alters: Welche Altersbilder wollen wir?

Die Beschäftigung mit Altersbildern gehört nicht in das Feuilleton, sondern in den Politik- und Wirtschaftsteil. Der 5. (2006) und der 6. Altenbericht der Bundesregierung (2010) geben davon Zeugnis.

Der „Sechste Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland“ von 2010 hat „Altersbilder in der Gesellschaft“ zum Thema:

„Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen).“

Er untersucht deren Bedeutung und Auswirkung in Wirtschaft, Medien, Bildung, Politik und erstmals auch im Rahmen der christlichen Kirchen und der Religion: Er konstatiert, dass die hohe Beteiligung alter Menschen in den Kirchen oft noch als Defizit gesehen wird, aber ein Umdenken im Hinblick auf die Potenziale und Chancen dieser Tatsache sei im Gange. Religion und Glauben werden vor allem hinsichtlich ihres Beitrags zu Resilienz und Salutogenese wahrgenommen („Offensichtlich gehen von einem warmen, gerechten und liebenden Gottesbild positive Effekte auf das Wohlbefinden und die Gesundheit aus“), wobei das kritische, auch bilderkritische Element des christlichen Glaubens etwas zu kurz kommt. Beide Altenberichte entwerfen selbst ein Leitbild: den gesellschaftlich mitverantwortlichen, lebenslang lernenden, mit reichen Potenzialen begabten alten Menschen, der möglichst lange selbstständig lebt und seine Gesundheit erhält.

Altersbilder sind Ausdruck von Vorstellungen, mit denen die Wirklichkeit interpretiert wird.

Sie sind Konstruktionen und Ausdruck

* institutioneller Regelungen (z. B. Eintritt in das Rentenalter) und
* gemeinschaftlicher Deutungsmuster.

Diese Deutungsmuster entstehen durch

* öffentliche Diskurse, die mediale Darstellung alter Menschen auf der einen
* und soziale Praxis und individuellen Lebensvollzug auf der anderen Seite.[[1]](#footnote-1)

Die für unsere Zeit typische Individualisierung und Multioptionalität der Lebensentwürfe setzt sich auch im Alter fort. Zum „ganz normalen Chaos der Liebe“ (Beck/Beck-Gernsheim) ist das „ganz normale Chaos des Alters“ getreten, eine Fülle von Lebensmöglichkeiten, die „riskante Chancen“ (Beck) bieten. Es gibt viele individuelle Lebensformen, deren Träger gleichwohl Halt und Orientierung suchen, und ebenso viele „Altersbilder“. Diese Altersbilder werden von unterschiedlichen Interessengruppen vertreten (Wirtschaft, Kosmetik- und Pharmaindustrie, Krankenkassen, Kirchen). In ihnen drücken alte Menschen ihr Selbstbild oder Selbstideal und ihre Ängste aus, projizieren jüngere Menschen ihre Wunschbilder und Ängste auf das Alter. Im Bewusstsein und Erleben einer einzigen Person können unterschiedliche Altersbilder konkurrieren: Ein heute 50‑Jähriger gilt beruflich als „schwer vermittelbar“ als Arbeitnehmer in der Wirtschaft, wird aber von Kirchengemeinden und Freiwilligenagenturen als „junger Alter“ mit besonderen „Ressourcen“ gesucht, während er sich selbst alterslos fühlt, aber völlig neue Interessen bei sich entdeckt, die er mit 40 noch nicht hatte. Er erinnert sich, dass sein Vater sich nach der Pensionierung in den Schrebergarten zurückzog und dort „seinen Ruhestand genießen“ wollte. Seine Oma sah am liebsten die Seniorensendung „Schaukelstuhl“, die nachmittags kurz vor dem Kinderprogramm in den öffentlich-rechtlichen Anstalten gesendet wurde.

Es konkurrieren also Altersbilder unterschiedlicher Macht- und Interessensgruppen sowie alte und neue Altersbilder miteinander. Die „Bilder“ sind keine Illustrationen, sondern Zuschreibungen, die sich zu Normen verdichten können; sie haben „symbolische Macht“, die da gefährlich wird, wo sie individuelle Entwürfe einengt und ihnen nicht gerecht wird.

Früher war nicht unbedingt alles besser: Damen ab der Lebensmitte stopften sich laut Udo Jürgens (80er-Jahre) nachmittags mit Torte voll („Aber bitte mit Sahne“). Sie signalisierten durch gedeckte, „frauliche“ Kleidung und dauergewellten Kurzhaarschnitt geschlechtliche Neutralität, während heute eine 50‑jährige fast dieselbe Kleidung trägt wie ihre Tochter (nur eine Größe kleiner), nachmittags höchstens zu einem Geschäftsgespräch in ein Café geht und dabei an einem Anti-Aids-Plakat vorbeikommt, auf dem eine selbstbewusste Frau 60+ verkündet „Ich mag es mit Lust.“ „Alte“ Altersbilder werden von den heute älter werdenden Menschen meist als repressiv und negativ abgelehnt, da sie „so nicht leben wollen“. „Alter“ kann heute immer weniger an der Zahl der Lebensjahre festgemacht werden, sondern ist durch Geschlecht, finanzielle Lage, Bildung, Gesundheit und Mobilität mitdefiniert, ebenso durch die Art und Weise, wie Menschen ihr eigenes Altwerden erleben und bewältigen. Altern ist bunter, aber auch anstrengender geworden.

Ein eher reduktionistisches Altersbild beschäftigt sich v. a. mit den Defiziten des Alters: Gebrechlichkeit, Pflegebedürftigkeit, abnehmende Belastbarkeit und zurückgehende geistige Fähigkeiten, mangelnde geistige Flexibilität, Unattraktivität und Asexualität, Rückzug, Abhängigkeit, Demenz. Diskriminierend kann von den Alten als „Schwemme“ und finanzieller Last gesprochen werden. Die „demografische Entwicklung“ ist in diesem Kontext ein bloßes, inhaltlich unhinterfragtes Schlagwort geworden. Es macht die Sache nicht besser, wenn mit den Möglichkeiten individueller gesundheitlicher Prävention beschwichtigt bzw. gedroht wird.

Laut einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD von 2008 richtet sich der Blick von Pfarrern und Pfarrerinnen anwaltschaftlich und fürsorglich auf die gebrechlicheren Alten, denen betreuende und unterhaltende Angebote („Seniorennachmittag“) gemacht werden. Die EKD-Orientierungshilfe „Im Alter neu werden können“ bemängelt dies.

Gesundheitliche Einschränkungen, Pflegebedürftigkeit, Rückzug, Einsamkeit, Abhängigkeit, Armut im Alter gibt es mit 60, 80 oder 100 Jahren! Dies zu leugnen oder vom Faktor „Alter“ abzukoppeln hieße, allgemeine Lebensrisiken zu individualisieren und unter den Artefakten von „Selbstbestimmung“ und „Selbstmanagement“ die Entsolidarisierung der Gesellschaft weiter voranzutreiben.

Das positive Bild der fitten, agilen und aktiven Alten verdankt sich auch der gewachsenen Kaufkraft der heutigen Altengeneration. Um sie und ihr Geld zu gewinnen, müssen Versicherungen, Kosmetikindustrie, Freizeitindustrie, Buchverlage u. a. möglichst attraktive Identifikationsangebote bieten, d. h. „Clementine“ hat als Rollenmodellausgedient. Die alten Frauen auf Motorrädern, alte Herren mit Waschbrettbauch und Surfbrett sowie die intellektuelle Variante des Seniorenstudenten entsprechen der heutigen besseren Gesundheit und Aktivität der älteren Generation – sie transportieren aber insgeheim das Leitbild des ewig 40‑jährigen, erwachsenen, konsumierenden und beruflich oder nachberuflich produktiven Menschen. Es ist männerzentriert, denn der agile alte Mann mit der (immerhin meist gleichaltrigen) Partnerin im Arm, wie er Werbeplakate, Buchumschläge und auch kirchliche Prospekte ziert, gibt eine eher männliche Realität wieder:

„Nicht nur, dass 60 Prozent aller über 65‑jährigen Menschen Frauen sind, es sind auch über 80 Prozent aller Pflegebedürftigen Frauen. Und die Alleinlebenden über 65 sind ebenso zu 80 Prozent Frauen. Fast 90 Prozent aller über 80‑Jährigen, die unter der Armutsschwelle leben, sind auch Frauen.“[[2]](#footnote-2)

Dies nicht zu thematisieren, hieße, weibliche Realitäten auszublenden und Frauen zu diskriminieren; Frauenleben auf diese Fakten (80 % aller pflegebedürftigen Frauen! Was das kostet!) zu reduzieren, auch.

Ressourcenorientierte Altersbilder entsprechen der Tatsache, dass die heutige Altengeneration in der Regel gesünder und besser situiert ist als ihre Elterngeneration und sich auch so fühlt, und dass die kritische „68er“-Generation langsam nachrückt. Bilder können entstehen von nachberuflicher Freiheit und Entfaltung von Talenten, von freiwilliger, selbstbestimmter Arbeit für sich und andere, Sinnhaftigkeit, eigener Erotik und Kraft jenseits des Jugendlichkeitskults. In Kirchengemeinden bringen sich vor allem ältere Menschen ein. Das ist nicht neu. Neu wäre aber eine positive Bewertung und das bewusste Willkommen dieser Schätze statt einer unterschwelligen Ablehnung („Da sieht die Kirche alt aus“).

##### Fazit:

„Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Wenn wir das biblische Altersbild zur Grundlage nehmen, so gibt es genau genommen kein vorherrschendes „Altersbild“, sondern: eine differenzierte Vielfalt von Altersbildern, die sich ihrer Bezogenheit auf Gott und den Mitmenschen verdankt. Dennoch brauchen wir Altersbilder, die Menschen eine positive Orientierung und Möglichkeiten zum Selbstausdruck geben. „Alter“ ist keine unendlich ausgedehnte Jugend, sondern eine Lebensphase mit eigenen Werten, Möglichkeiten, Einschränkungen und Aufgaben. Aufgabe der Kirchen ist es, eine „kritische Theorie“ der Altersbilder zu entwerfen: Diese müssen möglichst realitätsnah sein, die Verletzlichkeit des Alters benennen ohne sie defizitär zu bewerten, die Menschen ermutigen und stärken, ihr Alter zu leben. Sie müssen unterschiedliche soziale Lagen, unterschiedliche Interessen und vor allem genderspezifische Aspekte berücksichtigen. Altersbilder sollten so offen sein, dass sie möglichst viele individuelle Lebenswirklichkeiten ermöglichen – aber auch so verbindend, dass mit dem Alter gegebene Risiken zu sehr individualisiert und von der Solidargemeinschaft nicht mehr getragen werden.

„Ich will das Verwundete verbinden und das Schwache stärken, und was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.“ (Hes 34,16) Dies soll nach Hesekiel das Vorbild der rechten Hirtinnen und Hirten sein.

Das bedeutet:

* Altersbilder in Kirche und Diakonie haben das ganze Menschsein im Blick, zu dem in jedem Lebensalter Kraft und Stärke sowie Abhängigkeit, Schmerz und Trauer gehören.
* „Ganzes Menschsein“ beinhaltet keine Perfektion oder Vollendung, auch nicht im Hinblick auf ein „geglücktes“ Leben, sondern ist das Bekenntnis zur Fragmentarität, die in Gott vollendet ist.
* Kirchliche Altersbilder betonen die Schönheit, die Kraft und das Können der alten Menschen. Sie erkennen aber auch in der Schutzbedürftigkeit des Alters dessen Dignität.
* Ebenso haben sie die Schattenseiten des Lebens im Blick. Der Blickwinkel ist dabei nicht wohlwollend von oben herab, sondern „von unten“, mit den Betroffenen.
* Daher thematisieren Kirche und Diakonie auch Tabuthemen wie Abhängigkeit, Pflegebedürftigkeit, „Abbau“ als menschliche Essentialien.
* Hirtinnen und Hirten sollen „weiden“, d. h. Raum geben für möglichst viele Lebensentwürfe, Talente, Lebenssituationen.
1. Vgl. Marzluff, Silke: Altersbilder – Grundlagen der Beschreibung von Alter. Vortrag Karlsruhe Nov. 2011. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. Graf, Angelika Graf: Neue Altersbilder braucht das Land. in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Für moderne und realistische Altersbilder. 2009, S. 10. [↑](#footnote-ref-2)